

Zeitschrift: Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia

Herausgeber: Verband Geographie Schweiz ; Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich

Band: 7 (1952)

Artikel: Geographische Nachbarschaftsprobleme zwischen der Schweiz und Oberbaden

Autor: Endriss, Gerhard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-36674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VOYAGES AVEC GUIDES DE TOURISME PÉDESTRE

On n'estimera jamais assez haut la valeur des voyages raisonnés pour l'enrichissement de l'esprit humain. Il est donc méritoire de faire connaître la nature de son pays d'une manière approfondie. Surtout à notre époque de circulation toujours plus rapide, nous avons besoin de conseils judicieux sur l'importance des voyages. Les séries de guides de tourisme pédestres dans le canton de Berne et en Suisse de la maison Kümmerly & Frey contribuent à préparer et à utiliser au mieux les voyages et à augmenter la connaissance du pays que l'on veut parcourir. Descriptions de routes, profils, photos, croquis cartographiques donnent une vue convenable de la route à suivre.

PASSEGGIARE CON I LIBRI DELLE PASSEGGIATE

Passeggiate e viaggi hanno un alto valore educativo. Per questo sarà sempre un compito importantissimo di aiutare gli uomini a scoprire la natura della loro patria. Specialmente nei nostri tempi con il continuo aumento della velocità del traffico stradale, esiste un vero bisogno per una breve esposizione sull'importanza e sul senso morale delle gite di campagna. In questo senso le collane dei Libri delle Passeggiate bernesi e svizzeri contribuiscono alla preparazione di gite, passeggiate o viaggi nelle differenti regioni. La descrizione dell'itinerario, le sezioni come anche piccoli schizzi danno un'idea eccellente delle particolarità delle nostre strade e dei nostri sentieri.

GEOGRAPHISCHE NACHBARSCHAFTSPROBLEME ZWISCHEN DER SCHWEIZ UND OBERBADEN

GERHARD ENDRISS

Mit 3 Abbildungen

Nachbarschaftsprobleme an politischen Grenzen fanden bisher, so reizvoll sie sind, nur verhältnismäßig wenig Beachtung bei Geographen. Sie sollen deshalb hier einmal am Beispiel Schweiz-Süddeutschland beleuchtet werden.

Die heutige Grenze zwischen Baden und der Schweiz zeigt eine enge Verzahnung. F. METZ schreibt 1931 von einem absonderlichen und verzwickten Grenzverlauf. Er mutet uns an wie ein Stück fossil gewordenes Mittelalter. Bildet doch der Hochrhein nur teilweise die Grenze! Bei Basel, Eglisau und Stein am Rhein greift die Eidgenossenschaft auf das rechte Ufer über — vom Kanton Schaffhausen ganz zu schweigen. Andererseits liegt Konstanz auf der linken Rheinseite, und das badische Dorf Büsingen finden wir mitten im Schaffhauser Gebiet. Weit in die Schweiz hinein reicht auch der Zipfel von Jestetten—Altenburg, der von 1840 bis 1935 deutsches Zollausschlußgebiet war. Manchmal ist es fast Zufall zu nennen, auf welche Seite eine Gemeinde bei dem politischen Kräftespiel geschlagen wurde, so etwa bei Konstanz und Büsingen.

Im Mittelalter hatte der *Zähringer Staat*, dessen Geschichte besonders T. MAYER erforschte, nicht nur die Landschaft auf beiden Seiten des Schwarzwalds und diesen selbst zu einer Einheit verbunden, sondern auch die beiden Ufer des Hochrheins durch das rheinfeldische Erbe, die Reichsvogtei in Zürich und das Rektorat in Burgund. Nach dem Aussterben der Zähringer 1218 wurde ihr Gebiet in einen rechts- und linksrheinischen Teil zerschlagen, und die Verklammerung der beiden Räume hörte auf. Später versuchten die Habsburger vergeblich mit ihren Besitzungen im Aargau, im Hotzenwald und im Elsaß eine zusammenfassende Staatenbildung am Hoch- und Oberrhein. Mit dem Jahr 1648 rissen weitere Bande. Die Beziehungen zwischen hüben und drüben hörten jedoch mit diesen politischen Änderungen nicht auf. Nicht nur die Dynasten auf beiden Seiten des Rheins waren eng miteinander verwandt und hatten ihre Besitzungen auf beiden Seiten, auch die geistlichen Grundherrschaften griffen über den Strom hinüber, so die Bistümer Basel und Konstanz, die Klöster Säckingen, Rheinau, Allerheiligen in Schaffhausen, Reichenau, St. Gallen usw. Das Kloster Säckingen z. B. soll ursprünglich linksrheinisch gelegen haben, es hatte alte Beziehungen im Jura, und in Hornussen im Fricktal war der Mittelpunkt des ganzen Klosterbesitzes. Und F. RATZEL meint: „Kann man die Geschichte von Glarus schreiben ohne die Säckingens, der alten klösterlichen Schutzherrschaft und der Stadt des heiligen Fridolin?“ Die Klöster St. Gallen und Einsiedeln hatten im Rebland des Kaiserstuhls und in der Vorbergzone des Schwarzwalds Besitzungen. Damit hängt es zusammen, daß der Name Schwarzwald erstmals in einer Urkunde des Klosters St. Gallen im Jahre 763 bzw.

868 als „in saltu Svarzwald“ überliefert wird. Ebenso sind uns geschichtliche Nachweise über eine Reihe von Dörfern des oberen Breisgaus aus dem 7. Jahrhundert durch Urkunden dieses Klosters bekannt.

K. S. BADER wies 1937 darauf hin, daß die Unzahl der mittelalterlichen Grenzziehungen eher eine Verwischung der Scheidung bedeute als deren Stärkung. Kein Land des europäischen Kontinents sei auf die Dauer von geistesgeschichtlichen Ereignissen der Nachbargebiete völlig unberührt geblieben. Das sehen wir an „jenem glänzenden Basel der deutschen Humanisten und Renaissancekünstler, das seine besten Kräfte aus rheinischen und schwäbischen Landen zog“ (H. HASSINGER).

Die letzte Grenzänderung fand unter Napoleon statt. So wurde 1803 der Eidgenossenschaft das österreichische Fricktal zugesprochen. Damals verloren die Städte am Hochrhein ihr Einzugsgebiet auf dem anderen Ufer. Seitdem gibt es zwei Laufenburg, und an Stelle des alten Rheinfeldens traten durch die spätere Neugründung von Badisch-Rheinfeldens ebenfalls zwei Städte. Diese Grenzziehung wirkt sich besonders in politisch erregten Zeiten sehr nachteilig auf die Verbindung zwischen hüben und drüben aus. Es arbeiten in Friedenszeiten in den beiden Laufenburg nicht nur der Verkehrsverein, die Feuerwehr und die Fischereiaufsicht zusammen, sondern auch die Narrenzunft, die in der Fasnachtzeit auf beiden Ufern die alten Überlieferungen pflegt. Die Brunnen in Schweizerisch-Laufenburg werden mit Schwarzwaldwasser gespeist, das in Röhren unter der Rheinbrücke hindurchgeführt wird. Badisch-Wallbach bei Säckingen verbindet eine alte Furt mit Oberwallbach auf der andern Rheinseite. Zwischen diesen beiden Orten wurde immer hin- und hergeheiratet. Ähnliches kann man von vielen Grenzorten berichten, z. B. von Kadelburg, Kr. Waldshut, das enge Beziehungen zu Zurzach hat. Selbst die Felder können teilweise im andern Staatsgebiet liegen; in Weisweil, Kr. Waldshut, haben viele Einwohner Grundstücke auf Schweizer Boden, einige Schweizer auch auf dem Grund von Weisweil. Umgekehrt überwiegt in Rheinheim, Kr. Waldshut, der Schweizer Besitz auf badischem Boden. Die Zürcher Arbeit über das Rafzerfeld von H. HOFER geht ebenfalls auf den absonderlichen Grenzverlauf im südlichen Klettgau ein: der Gemeindewald von Rafz liegt auf deutschem Gebiet, weiter lesen wir von Landkäufen der Rafzer in den badischen Gemeinden Jestetten und Lottstetten.

Im Grenzraum von Basel führten die verwickelten Verhältnisse zwischen den badischen Bauern des Wiesentals und den Werkbesitzern in Klein-Basel im Jahre 1756 zu einem Staatsvertrag zwischen dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden und der Stadt Basel. Die Rechte Klein-Basels am „Wuhr in der Wiese“ sind schon früh festgelegt worden. Die Urkunden gehen bis 1380 zurück. Es kam jedoch immer wieder zu Streitigkeiten. Von den verschiedenen Vertragspunkten ist der wichtigste, daß die Basler Gewerbe „nach uralter Übung“ in Zeiten großer Dürre und Wassermangels im Wiesental bis nach Schopfheim hinauf alle Wuhr öffnen und das Wasser von den Matten wegnehmen dürfen. Dieser Staatsvertrag ist, wie von Schweizer Seite anerkannt wird, im 19. Jahrhundert so „loyal“ gehandhabt worden wie zu den Zeiten des Markgrafen. Der Rechtsnachfolger der alten Werke ist das Basler Wasserwerk geworden, und die Beziehungen zwischen den beiden Parteien werden hoffentlich nach wie vor freundschaftlich bleiben.

Daß der Hochrhein keine Natur- oder Siedlungsgrenze ist, beweist einmal die Tatsache, daß Kirche und Schloß von Groß-Laufenburg auf einem über den Rhein hinüberreichenden Ausläufer des Schwarzwalds stehen, zum andern zeigen uns das auch die mittelalterlichen Städtebilder auf beiden Seiten des Stroms, denen sich neuzeitliche Industriesiedlungen anschließen. RATZEL schreibt, wer von Waldshut oder Säckingen nicht etwa nach dem nahen Laufenburg oder Rheinfeldens, sondern nach einem so echt innerschweizerischen Städtchen wie Zofingen verschlagen werde, den mute dort die eigentümliche Architektur gerade so deutsch an wie das behäbige Leben der Bürger.

Auch der Bodensee ist keine Kulturgrenze. Die Beziehungen über den See zeigen uns an den Häusern vor allem die holzüberschalteten Dachüberhänge wie in Isny und Wangen im Allgäu, am See selbst in Konstanz, Lindau und Meersburg. A. GRISEBACH stellt fest, daß die Beziehungen gelegentlich ein gut Stück ins Schwäbische hineinreichen: einige Häuser in Rottweil am Neckar würden nicht viel anders aussehen als in Schaffhausen. Für den Dachansatz werde die Schweiz der gebende Teil gewesen sein, für Zuschnitt und Anordnung der Fenster, auch für die gestaffelten Fenstergruppen (Konstanz, Überlingen) sei die Priorität zweifelhaft. In Freiburg i. Br. berühre sich das feingeschnittene Antlitz der Häuser mit der Basler Urbanität. Für die Bürgerhäuser in Freiburg i. Br. ist kennzeichnend, daß sie mit der Traufseite und nicht mit der Giebelseite zur Straße stehen, eine Eigentümlichkeit, die wir vor allem in den Zähringer-Städten finden. Zu ihnen gehören nach T. MAYER: Offenburg — Freiburg i. Br. — Villingen — Rottweil

— Breisach — Neuenburg am Rhein im heute deutschen Gebiet, Rheinfeldern — Burgdorf — Oltigen — Bern — Thun — Gümnen — Laupen — Freiburg i. Ü. — Murten — Moudon auf der Schweizer Seite.

Nach den neuen Forschungen von H. BÜTTNER gehört ferner Zürich in diese Reihe. Systematisch haben die Zähringer durch diese Städtegründungen ihre Macht befestigt. Auch der rechtliche und siedlungstechnische Aufbau der Gründungen erregt unsere Bewunderung (E. HAMM). In diesem Zusammenhang sollen die Stadtbächlein nicht vergessen werden, die manche dieser Städte durchziehen; in Freiburg i. Br. liegen sie heute noch größtenteils offen, wenn auch an den Straßenrand verlegt, in Bern sehen wir sie mit Steinplatten überdeckt noch in der Mitte der Hauptstraße. Manche Gebäude in Freiburg i. Br. weisen besondere Beziehungen zur Schweiz auf!

An erster Stelle sei der Basler Hof in der Kaiser-Josef-Straße genannt. Der große Gebäudekomplex mit mehreren malerischen Erkern war aus ursprünglichen Bürgerhäusern im Anfang des 16. Jahrhunderts von dem Kanzler Maximilians I., Konrad Stürzel, umgebaut worden, um gegen Ende dieses Jahrhunderts von dem durch die Reformation vertriebenen Basler Domkapitel umgestaltet und bezogen zu werden. Das Haus fiel dem großen Bombenangriff zum Opfer und wurde jetzt wieder neu in Anlehnung an die alte Form erstellt. Über dem Hauptportal ist wie früher der Baselstab zu sehen. Das Haus „zum goldenen Stauf“ in der Herrenstraße mit reichem Portal und Erker wurde 1580 für einen Basler Weihbischof errichtet; es ist der Vernichtung anheimgefallen. In der Löwenstraße in Freiburg i. Br. war das Haus „zur lieben Hand“ das Absteigequartier des St. Gallischen Statthalters zu Ebringen, in der Vorbergzone südlich von Freiburg. Es ist ein feines Rokokopalais, das 1760 von dem bekannten Freiburger Baumeister, Bildhauer und Maler Wenzinger errichtet wurde. Die Giebelnische ist mit einer wertvollen Immakulata geschmückt. Das Gebäude hat glücklicherweise den Krieg überdauert. In Ebringen selbst trägt das St. Gallische Prälaturgebäude noch das Wappen der Abtei. Die Universitätskirche in der Bertoldstraße, die mit dem alten Universitätsgebäude zusammengebaut ist, wurde von den Jesuiten 1685—1701 nach dem Vorbild der Ordenskirche in Solothurn errichtet. Die im Krieg stark beschädigte Kirche wurde in alter Form wieder ausgebaut.

Das Münster in Freiburg i. Br. zeigt nach G. DEHIO in seinem romanischen Teil einen ausgeprägten Schulzusammenhang mit Basel und darüber hinaus mit Nordburgund. Die Beziehungen zwischen den Münsterbauhütten am Oberrhein waren sehr vielseitig und wechselnd. Mit dem Basler Münster hat das Freiburger als Baustoff den warmen roten Sandstein gemeinsam. Basel bezog seine Steine jenseits des Rheins aus dem heute badischen Raum des Dinkelbergs (Steinbrüche bei Degerfelden und Inzlingen); bei Freiburg steht nördlich der Stadt abbauwürdiger Sandstein an. Auch am Basler Rathaus, an den gotischen Portalen der Kirchen und der alten Bürgerhäuser wie an vielen anderen Stellen finden wir den roten Sandstein.

Nach P. MOTZ darf man annehmen, daß im Mittelalter zum mindesten zwischen der Donau und dem Nordrand der Alpen ähnliche Haustypen das Bild aller Städte bestimmt haben. Auch in der nachmittelalterlichen Zeit waren noch enge Bindungen vorhanden, verbunden mit einem ständigen Austausch von Handwerkern und Künstlern. Ein Vergleich der Stadtansicht von Konstanz um 1600 im dortigen Rosgartenmuseum mit Ansichten von Zürich (Hans Leu, Ende 15. Jahrh. und Johann Murer, 1576) kann zum Beweis dienen. Entsprechend lesen wir bei GRISEBACH auf der einen Seite, das währschafte alemannische Empfinden habe in der (deutschsprachigen) Schweiz graziles Formengut abgelehnt, und auf der andern, das schwäbische Haus habe eine breitere stämmigere Figur als das fränkische, es wirke körperhafter, geschlossener und ruhiger. Damit ist mit verschiedenen Worten das Gleiche ausgedrückt.

Ähnliche Beziehungen bestehen bei den *ländlichen Hausformen*. So stimmen H. SCHILLI und der Verfasser darin überein, daß die Formen des «Aargauer» Hauses über den Hochrhein herübergreifen und im Hotzenhaus sich wiederholen. Den Hotzenwald dürfen wir als ein Stück Schwarzwald ansehen, das von Süden her gerodet wurde. Auch die Endung der Ortsnamen auf -wihl und nicht auf -weiler spricht für diese Annahme. Zudem kommen hüben und drüben häufig gleiche Ortsnamen vor. So gibt es nicht nur im Hotzenwald ein Oberwihl, sondern auch an der Birsig südlich von Basel, und ein Rickenbach finden wir ferner an einem Neben-

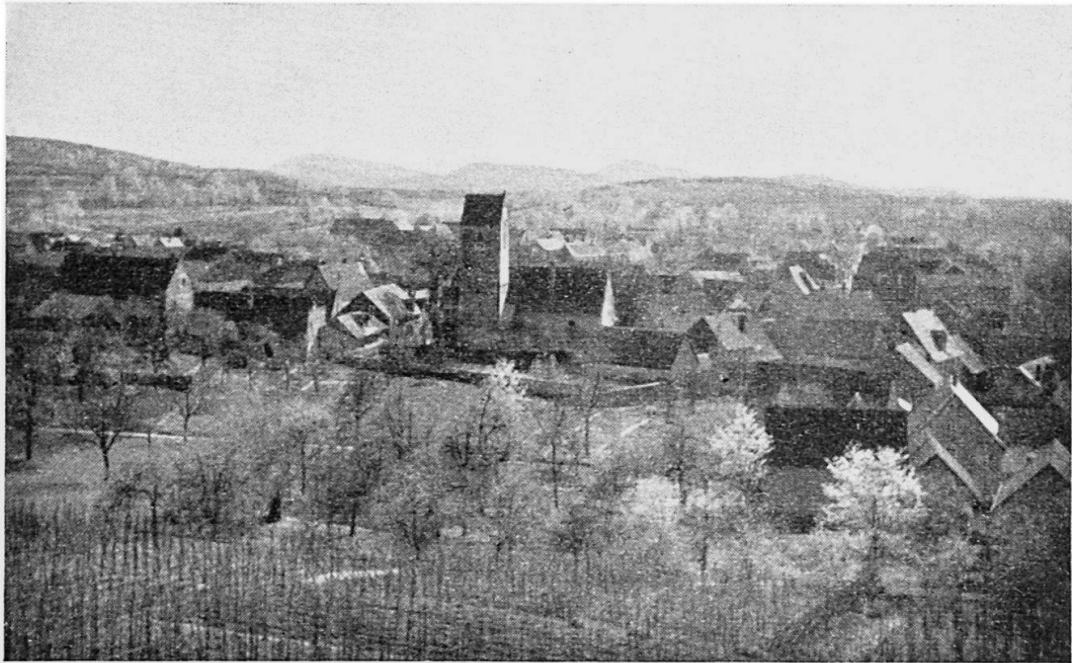


Abb. 1 Blick auf das „Schweizer Dorf“ Bischoffingen im westlichen Kaiserstuhl, Kreis Freiburg im Breisgau, mit seinen Obsthainen und Rebbergen. Photo G. ENDRISS

fluß der Ergolz. Ein weiteres Etwihl liegt im Bezirk Zurzach, ein Niederwihl im Bezirk Bremgarten, ein Remetschwil im Bezirk Baden, und ein Hottingen ist zu Zürich eingemeindet worden. In der Neuzeit überwog dann die Wanderungsbewegung vom Hotzenwald nach Süden über den Rhein. So finden wir in Görwihl, Kr. Säckingen, in der Kirche eine Gedenktafel, daß ein Angehöriger der Familie Baldischweiler, der in Zürich eine zweite Heimat fand, in der Nachkriegszeit nach 1918 eine große Stiftung machte.

Das vielfache Ineinandergreifen der verschiedenen Besitzungen förderte zu jeder Zeit den *Bevölkerungsaustausch* aller Schichten. Ein besonders starker Wanderungsstrom erfolgte nach dem Dreißigjährigen Krieg mit seinen verheerenden Seuchen in das weithin menschenarme Südwestdeutschland, wie das besonders METZ geschildert hat. Da die österreichischen und schweizerischen Alpenländer von den Kriegsfolgen weniger betroffen waren, kam von dort ein großer Teil der Neubürger. Auch das unglückliche Ende des Aufstandes in den Herrschaften Bern, Luzern, Zürich, Solothurn und Basel 1653 brachte viele heimatlos Gewordene. In großer Zahl kamen sie in das benachbarte oberrheinische Gebiet. Dort machten in manchen Gemeinden die Schweizer Neubürger die Mehrzahl der Bewohner aus, etwa in Bischoffingen am Kaiserstuhl, Kr. Freiburg.

Die Wiederbesiedlung läßt sich hier an den 1642 beginnenden Kirchenbüchern lückenlos verfolgen. Nur ein ganz kleiner Teil der alteingesessenen Bevölkerung kehrte zurück, deren direkte Nachkommen heute im Ort verschwunden sind. So setzt sich die jetzige Bevölkerung nur aus Nachkommen von Einwanderern zusammen. Der erste, stärkste Zustrom kam aus der Schweiz, namentlich aus Berner, Züricher und Basler Gebiet, denn die Gemeinde war baden-durlachisch, also evangelisch. Daß es sich um Neueinwanderungen und nur selten um Rückwanderungen handelt, geht daraus hervor, daß hier — wie in Ihringen am Kaiserstuhl — bei den Eintragungen das frühere Bürgerrecht bemerkt wird.

Die Schreibweise der Personen- und Ortsnamen ist höchst willkürlich, sie sollten einmal systematisch untersucht werden. Als im Ort sich dauernd niederlassende Einwanderer führen wir an: Jost Jänni (Jenne), geb. in Hunningen im Berner Gebiet; Hans Boßhardt (Bossert) aus dem Züricher oder Berner Gebiet; Hans Kublin aus Rüt naw im Berner Gebiet; Jakob Hilbiber (Hüllwicher), sein erstes Kind ist in Rynach im Berner Gebiet geboren; Georg Klaus aus der Berner Grafschaft Betz-

burg; Daniel Steinmann wahrscheinlich aus dem Berner Gebiet; Hans Jakob Renker aus Ulisberg, Basler Gebiets; Simon Schmidlin aus Giebenach, Basler Gebiets; Heinrich Rieflin aus Langnau (Schweiz); Jakob Lense (Linsing) aus Atteswil, Berner Gebiet.

Zahlreiche andere Schweizer wanderten nach kürzerem oder längerem Aufenthalt weiter. An die Schweizer Einwanderung schließt sich dann eine solche aus deutschen Gebieten an. Um 1900 trugen aber noch von den damaligen rund 500 Einwohnern über $\frac{2}{3}$ Schweizer Namen. Dazu kommt der weibliche Blutstrom. Jetzt schichten sich hier und in den anderen Gemeinden weitere Wellen von Neubürgern über die alten.

In Eichstetten am Kaiserstuhl, Kr. Freiburg — ebenfalls eine evangelische Gemeinde — beginnt das älteste Kirchenbuch 1644 und geht bis 1714 bzw. 1721. Es kommen in ihm 457 Familiennamen vor, darunter 121 von Schweizer Einwanderern. Im Mannesstamm sind davon heute noch 9 vertreten: Beck (Schaffhauser Gebiet) — Berger (Lauperswil, Berner Gebiet) — Frei (Biberstein, Berner Gebiet) — Iselin (?) — Kaiser (Luzerner Gebiet) — Meier (?) — Müller (Büren, Luzerner Gebiet) — Nidecker (Berner Gebiet) — Schmidt (Brisach, Grafschaft Toggenburg). Von 1837 bis 1925 sind dann umgekehrt 77 Einwohner von Eichstetten in die Schweiz abgewandert. In der evgl. Markgräfler Gemeinde Gallenweiler, Kr. Müllheim, standen 1649 noch 2 Häuser und 1 Scheuer. In diesem Jahr kam als erster Siedler Michel Widmer aus Signau. Diesem folgten nach und nach weitere, meist aus dem Berner Gebiet, teilweise aus der Umgebung von Thun. Auch Wiedertäufer waren unter den Zuziehenden. Der starke Schweizer Zuzug dauerte bis gegen 1670. Daneben kamen Zuwanderer aus der näheren Umgebung (kleines Wiesental). Dann trat infolge der Kriege Ludwigs XIV. eine Stockung ein; einige flohen sogar. Nach 1743 wanderten manche nach Siebenbürgen weiter.

Die im Markgräflerland liegenden ritterschaftlichen Gemeinden Bamlach, Rheinweiler und Bellingen, alle Kr. Müllheim, sind katholisch. Daher kam hier der Zuzug vorwiegend aus den katholischen Herrschaften Luzern und Solothurn, aus dem damals österreichischen Fricktal und aus dem bischöflich baselischen Gebiet von Pruntrut. Dazu kamen Neubürger aus den benachbarten katholischen Gebieten bis zum Hotzenwald und zum Sundgau. Im katholischen Kirchspiel Schönau im Wiesental, Kr. Lörrach, beginnt der Zuzug aus der Schweiz früh, versiegt dann anfangs des 18. Jahrhunderts, um in der napoleonischen Zeit wieder anzuschwellen. Im Zeitraum von 1640 bis 1734 wanderten aus der Schweiz 32 Männer und 35 Frauen ein, von 1735—1810 18 Männer und 19 Frauen. In dem katholischen Pfarrbezirk Pfullendorf, Kr. Überlingen, um noch ein Beispiel aus dem Hinterland des Bodensees anzuführen, wurde die Einwanderung von 1600—1800 untersucht. Hier treten entsprechend der Lage auch Neubürger aus den Ostalpen auf. Aus der Schweiz stammten die meisten Zuwanderer von nachfolgenden Kantonen: Thurgau 52 — St. Gallen mit Grafschaft Toggenburg 36 — Luzern 18 — Unterwalden 6 — Zug 4 — Aargau 4 — Appenzell 3 — Schaffhausen 3.

Die Untersuchungen von K. SEITH, die von Grenzach bis Haslach bei Freiburg i. Br. sich erstrecken, ergaben eindeutig, daß die Einwanderung aus der Schweiz damals alle Gemeinden, die baden-durlachischen, die ritterschaftlichen und die vorderösterreichischen umfaßte. Dasselbe Bild bieten die Kaiserstuhlgemeinden, von denen wir zwei anführten, die Herrschaft Hochberg um Emmendingen, die um Lahr, die des gesamten Hanauerlands beider Ufer, die der unteren Markgrafschaft um Durlach, die der Pfalz, des linken Rheinufer usw. Auch Württemberg macht nach neueren Untersuchungen keine Ausnahme, und ich nehme an, daß die zu meinen Vorfahren gehörende Sippe Claus, die nach dem Dreißigjährigen Krieg in Berghülen auf der Blaubeurer Alb auftritt, ebenfalls zu den Schweizerischen Einwanderern gehört. Selbst aus den deutschsprachigen Walsergemeinden am Südfuß des Monte Rosa finden wir Zuwanderer. Aus dem Lystal, dem Krämerthal sind Kaufleute u. a. nach Konstanz, Freiburg und Offenburg gekommen, wie die Zumstein-Delapierre, Beck-Beccoz, Curta, Thedy, Marty, Castell, Montering, Thumiger, Netscher, Knobel. Die Mennoniten sind meist weitergewandert, andere sind in Baden bekannt geworden als Pächter auf den Gütern badischer Standesherrn oder der Höfe des Spitals Pfullendorf.

Auch Johann Peter Hebel, der « Schutzgeist des Alemannenstammes » (A. HEUSLER), dessen mütterliche Vorfahren aus dem Markgräflerland stammen, hat unter diesen Ahnen eine Schweizer Linie: sein Ururgroßvater Melchior Zuber wurde 1632 in Wattwil im St. Galler Gebiet geboren. So führen nicht nur einzelne Familien ihren Ursprung auf die Schweiz zurück, sondern ganze Dörfer und Landstriche sind im südwestdeutschen Raum von den Alpen her neu besiedelt worden. Das bedeutet nicht nur eine Bevölkerungsvermehrung und Blutauffrischung, sondern auch eine Stärkung des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens.

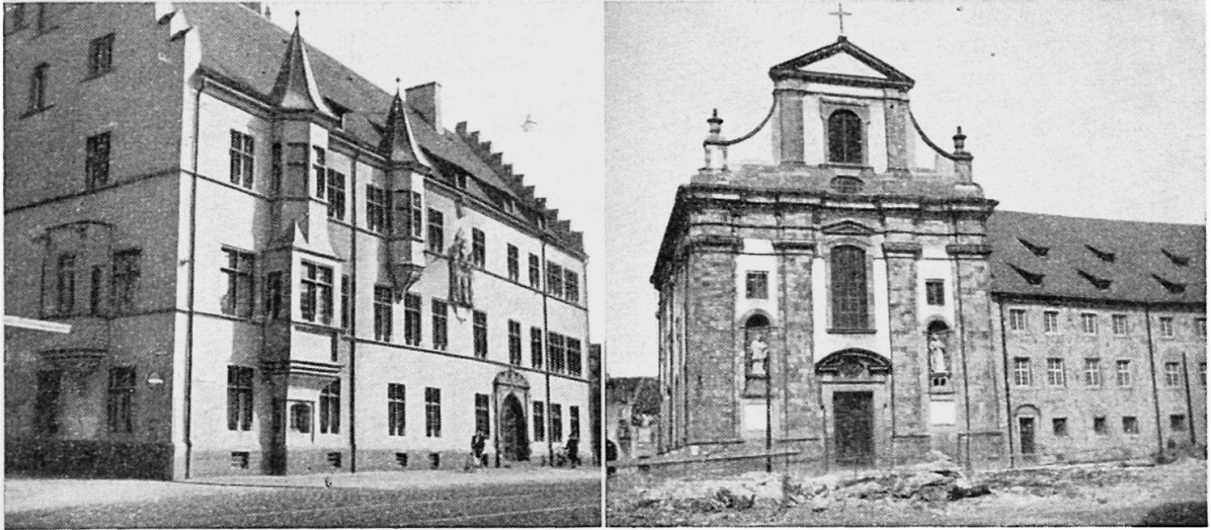


Abb. 2 Links: Der Basler Hof in Freiburg i. Br. Ende des 16. Jahrhunderts vom Basler Domkapitel bezogen. Abb. 3 Rechts: Universitätskirche in Freiburg i. Br. erbaut von den Jesuiten 1685 u. f. nach dem Vorbild der Ordenskirche in Solothurn. Photo G. ENDRISS.

Darum wollen wir kurz die *wirtschaftlichen Verhältnisse* andeuten. Schon E. GOTHEIN wies darauf hin, wer den Spuren der kapitalistischen Entwicklung nachgehe, in welchem Land Europas es auch sei, immer werde sich ihm dieselbe Tatsache aufdrängen: die calvinistische Diaspora sei zugleich die Pflanzschule der Kapitalwirtschaft. Der bestimmende Einfluß, den die Schweiz auf die Wirtschaft Badens gewonnen habe, führe sich im Grunde auf sie zurück; denn ihren Aufschwung hätten Basel und Zürich dadurch gewonnen, daß in ihnen früher als anderwärts Hugenotten und Lokarner zu bestimmendem Einfluß gelangt wären.

So wird die Schweiz bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts das verhältnismäßig industrialisierteste Land des Kontinents. H. BÄCHTOLD schreibt darüber: „Eine ganze Zone jenseits der Nordgrenze der Schweiz wurde in ihrem wirtschaftlichen Habitus z. Tl. von der Schweiz aus bestimmt und geschäftlich von ihr abhängig. Baslerische, aargauische, schaffhauserische, zürcherische, st. gallische Verleger ließen hier arbeiten, spinnen, weben, sticken. Der südliche Schwarzwald war fast wie eine Art wirtschaftlicher gemeiner Herrschaft der eidgenössischen Orte bzw. des schweizerischen Unternehmerkapitals“. Hatten die Schweizer Fabrikanten etwa seit 1680 ihre Arbeit bei den badischen Heimarbeitern verlegt, so änderte sich 1835 die Lage durch den Beitritt Badens zum deutschen Zollverein. Dadurch wurde die direkte Lieferung von Waren aus der Schweiz erschwert. Nun werden die Fabriken selbst ins Land verlegt, um sich den Absatzmarkt nicht entgehen zu lassen. Zu den billigen Arbeitskräften kamen günstige Wasserqualitäten, so daß sich vor allem die Textilindustrie niederließ. Später folgten andere Industriezweige nach. Diese Fabriken zeigen fast durchweg Grenzorientierung, um eine enge Verbindung zum Stammunternehmen zu haben. Im Jahre 1937 gab es nach G. ALBERT in den Kreisen Konstanz, Waldshut, Säkingen, Lörrach und Schopfheim etwa 90 Schweizer Betriebe, die nahezu die Hälfte der Industrieunternehmungen in diesem Raum ausmachten.

Erleichternd für diese Verlagerungen wirkten das Sprechen des gleichen Dialekts und *die vielen persönlichen Beziehungen*, wie wir das etwa in den Briefen von J. BURCKHARDT sehen können. Er, der Basler, nennt sich einmal „der badische Hauptbummler“. Auch wenn er auf Reisen in Rom oder London war, beschäftigte ihn der Blühet und der Stand der Herbstaussichten im Markgräflerland, und seinen Freund von Preen hält er dauernd auf dem Laufenden über die Familienverhältnisse der „Wirte Oberalemanniens“.

Umgekehrt ist für *das Markgräflerland Basel die Hauptstadt*, wie auch die Badischen Markgrafen sich hier jahrhundertlang immer sehr wohl fühlten. Mit der „Stadt“ der alemannischen Gedichte und der Hausfreunderzählungen von JOHANN PETER HEBEL ist ebenfalls Basel gemeint. Drum nimmt es uns nicht Wunder, wenn der oberbadische Dichter H. STRÜBE-BURTE schreibt: „Man kann nicht vom Markgräflerland reden, ohne Basels zu gedenken. Von den drei großen Einflüssen, denen Land und Volk des Oberrheinwinkels im Laufe ihrer Geschichte und Entwicklung ausgesetzt waren, den baslerischen, den französischen und den badischen, ist der erstere der stärkste gewesen und geblieben, Aus Basel kamen Reformation, Industrie und Mission; die reformierte Spielart des calvinischen Kapitalismus hat mächtig herübergewirkt.“

Haben wir im allgemeinen mehr den Einfluß der Schweiz auf Oberbaden behandelt, so soll zum Abschluß ein gegenteiliger Fall berührt werden. *Ohne die Schwarzwaldbahn* von Offenburg

nach Donaueschingen würde es *keine Gotthardbahn* geben, auf der Albula- und Berninabahn fußen. Die neue Idee Gerwig's, der selbst an der Gotthardbahn mitbaute, war die Gewinnung der Höhe mittelst Doppelschleifen. Die Semmeringbahn, die erste Gebirgsbahn der Welt (1848—54) fuhr die Seitentäler aus, ebenso die Brennerbahn (1864—67). Das Kernstück der Schwarzwaldbahn Hausach—Villingen wurde 1873 eröffnet, die Gotthardbahn 1872—82 erbaut.

So zeigt die Kulturlandschaft dies- und jenseits des Hochrheins in zahlreichen Zügen die kontinuierlichen Bande und Beziehungen, die auch die Menschen der politisch getrennten Landschaften stets verknüpften und wohl auch in Zukunft ihr Leben mitbestimmen werden.

SCHRIFTTUMSAUSWAHL

1. ALBERT, H.: Standortprobleme der südbadischen Industrie. Volksw. Dipl. Arbeit, Freiburg i. Br. 1951 (Masch.-Schrift).
2. BÄCHTOLD, H.: Die schweizerische Volkswirtschaft in ihren Beziehungen zu Deutschland in Vergangenheit und Gegenwart. Frauenfeld und Leipzig 1927.
3. BADER, K. S.: Altschweizerische Einflüsse in der Entwicklung der oberrheinischen Dorfverfassung. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. F. 50, 1937.
4. BÜTTNER, H.: Die Anfänge der Stadt Zürich. Schweiz. Zeitschrift für Geschichte, 1, 1951.
5. Jacob Burckhardt's Briefe an seinen Freund Friedrich von Preen 1864—1893. Stuttgart und Berlin 1922.
6. DEHIO, G.: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bd. 4, Südwestdeutschland. 2. Aufl., Berlin 1926.
7. ENDRISS, G.: Landschaft, Siedlung und Wirtschaft des Hotzenwalds. Der Hotzenwald. Tl. 1. Karlsruhe 1941.
8. ENDRISS, G.: Die künstliche Bewässerung im Schwarzwald und im Wallis. Petermanns Geographische Mittlg. 89, 1943.
9. ENDRISS, G.: Kleine Landeskunde des Reg. Bez. Schwaben. Kempten 1950.
10. GÄNSHIRT, A.: Das älteste Kirchenbuch in Eichstetten am Kaiserstuhl ... Mein Heimatland (Freiburg i. Br.) 21, 1934.
11. GOTHEIN, E.: Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften. Bd. 1. Straßburg 1897.
12. GRISEBACH, A.: Die alte deutsche Stadt in ihrer Stammeseigenart. Berlin 1930.
13. HAMM, E.: Die Städtegründungen der Herzöge von Zähringen in Südwestdeutschland. Freiburg i. Br. 1932.
14. HASSINGER, H.: Basel, ein geographisches Städtebild. Beitrag zur Oberrheinischen Landeskunde. Breslau 1927.
15. HEUSLER, A.: Johann Peter Hebel. Jahrbuch der Stadt Freiburg i. Br. 2, 1938.
16. HOFER, H.: Wirtschafts- und Siedlungsgeographie des Rafzerfeldes und seiner angrenzenden Gebiete. Phil. Diss. Univ. Zürich 1941.
17. KUNTZEMÜLLER, A.: Die badischen Eisenbahnen 1840—1940. Freiburg und Heidelberg 1940.
18. LAIS, E.: Die Bevölkerung des Kirchspiels Schönau i. W. und ihre Wirtschaft im 17. und 18. Jahrh. Das Markgräflerland 2, 1930/31.
19. MAYER, Th.: Der Staat der Herzöge von Zähringen. Freiburg i. Br. 1935.
20. MAYER, Th.: Die historisch-politischen Kräfte im Oberrheingebiet im Mittelalter. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. F. 52, 1939.
21. METZ, F.: Das Oberrheinland als Ein- und Auswanderungsgebiet. Vhdl. und wiss. Abhdl. des 22. Deutschen Geographentages. Breslau 1928.
22. METZ, F.: Der Hochrhein, eine geographische Skizze. Der Hochrhein von Konstanz bis Basel, hrsg. von K. Hönn. Konstanz 1931.
23. METZ, F.: Die Einwanderung in das Alemannenland. Jahrb. der Stadt Freiburg i. Br. 2, 1938.
24. MOTZ, P.: Konstanzer Bürgerhäuser des Mittelalters. Schr. d. Ver. f. Geschichte des Bodensees u. seiner Umgebung. 69, 1950.
25. OBSER, K.: Johann Peter Hebel's Ahnen. Mein Heimatland (Freiburg i. Br.) 18, 1931.
26. RATZEL, F.: Südwestdeutsche Wanderungen. Glücksinseln und Träume. Leipzig 1905.
27. SCHILLI, H.: Ländliche Haus- und Hofformen im alemannischen Gebiet Badens. Mein Heimatland (Freiburg i. Br.) 31, 1951.
28. SCHUPP, J.: Die Einwanderung aus den Apenländern in den Pfullendorfer Pfarrbezirk 1600—1800. Schr. d. Ver. f. Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. 65, 1938.
29. SEITH, K.: Zur Einwanderung der Schweizer nach dem Dreißigjährigen Kriege, dargelegt an der Markgräflergemeinde Gallenweiler. Das Markgräflerland 11, 1940.
30. SEITH, K.: Zur Einwanderung von Schweizern nach dem Dreißigjährigen Kriege in die ritterschaftlichen Orte Bamlach, Rheinweiler und Bellingen. Das Markgräflerland 11, 1940.
31. STRÜBE-BURTE, H.: Auftakt. Jahresh. d. Bad. Heimat 10, 1933.
32. WOLFHARD, A.: Die Wiederbesiedlung Bischoffingens nach dem Dreißigjährigen Krieg. Alemannia (Freiburg i. Br.), Folge 3, Bd. 2, 1910.

RELATIONS DE VOISINAGE ENTRE LA SUISSE ET LE HAUT-BADE

Partant de la forme dentelée de la frontière actuelle entre Bade et la Suisse, l'auteur décrit les relations par-dessus le Rhin entre Constance et Bâle au moyen-âge. Il montre que le Rhin entre Constance et Bâle n'était une limite ni naturelle, ni de peuplement. Le lac de Constance ne formait pas davantage barrière entre les deux civilisations. Pourtant il y a eu échange de population. Une forte émigration des pays alpins vers le territoire de la Haute-Allemagne a suivi la guerre de Trente ans, comme le montrent de nombreux exemples. Plus tard, la Suisse, qui s'industrialisa tôt, a eu une importante influence économique sur Bade. En particulier, le Margraviat badois, au Nord de Bâle a été dès longtemps étroitement lié à cette ville.

Basandosi sull'addentellamento dell'odierna frontiera tra il Baden e la Svizzera, l'autore studia i rapporti fra i due paesi durante il medio evo e riesce a dimostrare che il Reno tra Costanza e Basilea non rappresenta nè un confine naturale nè un confine di insediamento antropico. Nemmeno il Lago Bodanico riesce a costituire un confine culturale. Più in dettaglio vien studiato il problema degli scambi etnici: con singoli esempi vien illustrata la forte migrazione dall'orlo della Alpi verso la Germania superiore che si verificò dopo la Guerra dei trent'anni. La Svizzera industriale acquistò presto importanza economica ed esercitò un notevole influsso sul Baden di modo che ancora oggi a regione adiacente del Markgräflerland risulta intimamente legata a Basilea.

WASSER ODER SALZ DAS LEBENSPROBLEM DER OASE TAFILALET (SÜDMAROKKO)

MAX GSCHWEND

Mit 7 Abbildungen

Natürlich ist es nicht leicht, nach einer verhältnismäßig kurzen Autoreise, wie sie der Verfasser im Frühjahr 1951 durch Südmarokko unternahm, über die schwerwiegenden Tatsachen zu berichten, von denen Gedeih und Verderb der Oasenbewohner abhängen. Aber außer den persönlichen Eindrücken standen mir zahlreiche ausgezeichnete Arbeiten zur Verfügung. So sei denn die folgende Studie ein Beitrag, unser Wissen um die komplexen Zusammenhänge der Lebensbedingungen am Rande der Wüste zu mehren.

Schon die heiße, staubige Fahrt von Tinjdad (an der südlichen Rochade Ouarzazate — Ksar es Souk — Colomb Béchar), wo wir die zwar ungeteerte, aber immerhin fast staubfreie Autostraße verließen und auf einer schmalen Piste quer durch die Ausläufer des Djebel Ougnat-Massivs fuhren, gab uns einen schwachen Begriff vom Kommenden. Noch wirkte die winterliche Feuchtigkeit im Boden und zauberte einen grau-grünen, gelb und weiß blühenden Flor über die welligen Flächen. Beim Näherkommen löste sich aber diese Vegetation in einzelstehende, oft mehrere Meter von einander entfernte Pflanzenbüschel auf, zwischen denen der nackte Boden hervorschaute. In wachsender Entfernung schlossen sie sich hinter uns wieder zu einer scheinbaren Einheit. Tiefe, sandreiche Flußtäler, wo uns das trockene Element mehr Schwierigkeiten bereiten wollte, als das nasse, mußten gequert werden, dann folgten wieder weite ebene Landschaften, randlich durch stark abgetragene Hügel begrenzt. In der heißen Mittagszeit hatte sich ein heftiger Wind erhoben, der die Staubwolke hinter unserm Wagen in einer riesenlangen Fahne zerfasern ließ. Erstickender, gelblicher Dunst stand über den Felsrippen des herausragenden Grundgebirges im Süden und Südosten. Noch wußten wir ahnungslose Nordländer nicht, was uns drohte.

Endlich tauchten hart neben der Piste maulwurfsartige Hügel auf, 20 bis 30 m auseinanderliegend, die Auswurfstellen der unterirdischen Bewässerungskanäle, die ersten Zeichen einer nahenden Siedlung inmitten der Halbwüste. Kilometerweit zogen sich diese Hügelketten durch die Landschaft. Da standen mit einem Male die Palmen der Oase Djorf¹ vor uns, des westlichsten Hains des Tafilalets. Wie im Traum verschwanden sie in der aufgewirbelten Staubwolke, und in rascher Fahrt eilten wir ostwärts, dem Herz des Tafilalets, der Militärstation Erfoud, entgegen. Da glitzerte es neben der Piste wie frisch gefallener Schnee. Dunkel ragten buschige Pflanzen auf hohen Wurzelhorsten aus der flimmernden Fläche, ähnlich wie bei uns in Mooren oder verlandenden Seen die Riedgräser und Seggen auf ihren Büelten. Rasch hielten wir den Wagen an, und ich eilte mit Photoapparaten bewaffnet, um eine Nahaufnahme dieser prächtigen Salzausblühungen zu machen. Wenige Schritte nur, und weich und schmierig gab die Kruste unter meinen Füßen nach. Ein rascher Sprung auf eine Bülte ließ mich wenigstens gefahrlos umsehen, wie ich am ehesten einen schleunigen Rückzug durchführen konnte. Das war die erste Bekanntschaft mit dem gefährlichsten Feind der Oasenbewohner.

Unterdessen war ein richtiger beengender, sanderfüllter Wind aufgekommen, der die Kronen der Dattelpalmen am Rande der Piste hin und her riß, daß die Wedel knatterten. Auf den gelben Dünenhaufen hüpfen die Sandkörner in tollen Sprüngen von einer Rippelmarke zur andern. In Schwaden blies der Wind den Sand über die Kämme. Unsere Gesichter überzogen sich mit einer feinen, spannungserzeugenden Schicht. Das war unsere Einfahrt im Tafilalet, der gesegneten Oase.

Nach kurzem Abflauen nahm der Wind an Stärke zu und erfüllte die Luft mit feinem, durchdringendem Staub, so daß alles wie in einem dichten Nebel verschwand. Mit Schrecken bemerkten wir, daß wir zeitweise von unserm Fenster aus die nur wenige Meter entfernten Autos kaum mehr erkannten. Aber ebenso plötzlich, wie er uns überfallen, hörte der Sandwind gegen Abend auf zu wehen. Die Luft wurde wieder durchsichtig, die Leute traten aus den rotgetünchten Lehmkuben